This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

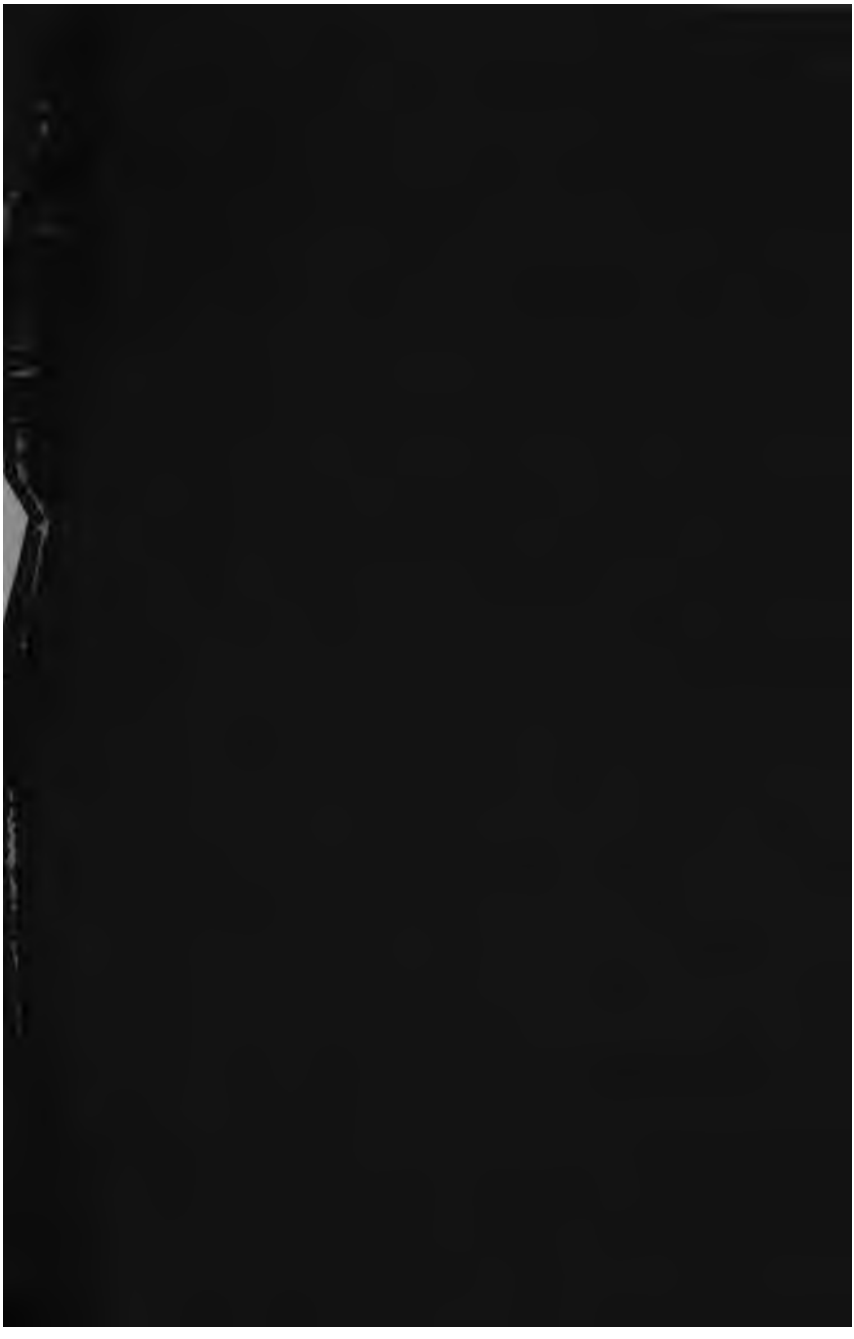
A 940,438

Klaenge aus dem Westen

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.



838
P98
36996

Klänge

aus dem Westen.

Von

Rudolph Puchner.

1879.
Druck und Verlag von Carl Dörflinger,
Milwaukee, Wis.

Entered according to act of Congress, in the year 1879 by
Rudolph Puchner
in the office of the Librarian of Congress at Washington.

Liebes-Klänge.

Ich wollte, ich wäre ein König fein!

Ich wollte, ich wäre ein König fein,
Und dort, wo ich zöge, ständ'ſt du allein
Am Wege, ich höbe dich auf mein Roß,
Ich führte dich, Maid, auf mein Königsſchloß.

Mein Reich dann, ich legt' es zu Füßen dir,
Dein wäre mein Gold, meiner Perlen Zier,
Dir zeigt' ich mein Land bis zum blauen Rhein;
So weit du's erſpäheſt — dies alles ſei dein!

Wir führen hinüber den blauen See,
Wir ſchauten die Wolken in klarer Höh',
Wir jagten im Forſt, wenn der Frühlingswind
Durchzög' das Gezweige ſo los und lind.

Und dann bei des ſchimmernden Mondes Strahl,
Da ſäß' ich mit dir in dem Königsſaal,
Da ſetzt' ich die Krone zu Häupten dir,
Du liebliche Maid, meines Lebens Zier!

Was sollt' mir die Krone, die Krone mein
Ohn' dich, ihren herrlichsten Edelstein?
Wenn du mich verließest — Ade, Ade!
Ich würf' sie hinab in den tiefen See.

Die schöne Maid von Andernach.

Am Fenster stand sie oft, im Erker,
Und schaute weit in's Thal hinein,
Ich aber zog mit den Gesellen
Hinaus in's Feld, hinaus zum Rhein;

Wir schaukelten im weißen Kahne
Auf blauer Fluth, ich sah dich noch,
Du schautest noch nach uns herüber
Von jenen Thürmen schlank und hoch;

So lang dein Aug' uns sehen konnte,
So lange schautest du uns nach,
Du liebes, gutes, frommes Mädchen,
Du schöne Maid von Andernach.

Nun fahr' ich oftmals auf dem Rheine
Und fahr' beinahe jeden Tag,
Und ſchaue oft und oft hinüber
Und ſchau' bei jedem Ruderſchlag.

Ich gehe fort von den Geſellen,
Ich möchte einmal noch dich ſeh'n,
Noch einmal deine Hand noch möcht' ich,
Dein weißes Tuch noch winken ſeh'n.

Das Fenſter aber bleibt verſchloſſen,
Ich ſehe mir die Augen blind ;
Ich glaub', man hat dich längſt begraben
Du ſchönes, gutes Engelskind.

Des Posthorns letzter Klang.

Als ich aus meiner Heimath zog, aus meiner trauten,
Zog ich begleitet von des Posthorns Lauten;
Noch blies der Schwager auf der letzten Höhe
Hinab zum Thale meines Scheidens Wehe.

Die Töne riefen: Lebe wohl! Geliebte,
Leb' wohl! Leb' wohl! Du, die ich innig liebte;
Es riefen's alle Thäler nach, hinab zu ihr:
Dies letzte Grüßen, Lieb, o dies sei dir!

Und wenn sie später höret wohl das Posthorn klingen,
So werden Thränen ihr in's Auge springen;
Erwarten wird sie ihn bei jedem Klingen,
Ihn aber, ihn, wird keines wieder bringen.

Leb' wohl! leb' wohl!

Leb' wohl! Leb' wohl! Schon zieht das Schiff
Durch Nacht und Nebel fort;
Der Wind weht gut vom Ufer her
Und treibt uns von dem Port.

Leb' wohl! Leb' wohl! nach Süden geht's,
Wo heiß die Sonne brennt,
Wo keine Stätte, wo kein Mund
Mir deinen Namen nennt;

Nach Süden, wo die Palmen ſchlank
Und hoch die Datteln ſtehn,
Wo mir vor Schmerz und Sehnſucht dann
Die Augen übergehn.

Wie treibt des Windes friſcher Hauch
Uns in die See hinaus!
Hinweg von meines Liebchens Bruſt
Und weg von ihrem Haus;

Der Nebel hängt am Takelwerk,
Ich aber ſchau' zurück,
Und Nebel halb verdunkelt mir
Den letzten Abſchiedsblick.

Es wird im Auge mir ſo feucht,
So naß, ſo thränenſchwer,
Es wehen deine Grüße wohl
Von jenem Strande her,

Es wehen deine Grüße wohl
Mir her von jenem Haus,—
Ich aber zieh' mit meinem Schmerz
In's weite Meer hinaus.

Mir träumte.

Mir träumte, daß ich längſt geſtorben,
Geſtorben wäre längſt und todt,
Im Grabe längſt vergeſſen hätte
Des Lebens Luſt, des Lebens Noth;

Da kam nach jahrelangem Harren
Der Auferſtehung gold'ner Tag,
Ich konnte kaum mich recht beſinnen
In meinem dunkeln Sarkophag,

Ich hob empor mich, um zu lauſchen,
Ich rieb die matten Augen mein,
Es laſtete auf meiner Seele
Noch wie des Todes bange Pein;

Da plötzlich kam ein holdes Weſen
Und hob mich aus des Grabes Ruh,
Und jener holde, ſchöne Engel,
Du liebes Kind, ſieh', der warſt du!

Ich ſtürzte da in deine Arme,
Mit Küſſen deckt' ich dein Geſicht,
Ich rief: es ſei zum letztenmale,
Daß ſie uns trennten, weine nicht!

Wie weht der Wind.

Wie weht der Wind ſo kalt, ſo kalt!
In meinem Herzen iſt es heiß,
In meinem Herzen brennt die Gluth,
Und auf den Feldern liegt das Eis.

Ihr klaren Sterne in der Höh',
Und du ſelbſt, Sonne, nicht am Tag,
Ihr brennt nicht, wie die heiße Lieb',
Wie heiße Liebe brennen mag.

Ich kannte dich, ich kannte dich.

Ich kannte dich, ich kannte dich,
Da warſt du ſchön wie eine Roſ',
Und deiner Haare helles Gold,
Es flatterte im Winde los;

Ich kannte dich, ich kannte dich,
Da war dein Herz wie Maienthau,
Dein Auge war ſo tief und klar,
So klar, wie jenes Aethers Blau.

Und jeder Burſche ſagte dreiſt :
Das iſt die ſchönſte, ſchönſte Maid !
Da ſah dich jeder Mann mit Stolz
Und jede Dirne dich mit Neid.

Ich kannte dich, ich kannte dich ;
Wie lang iſt's her ſeit jener Zeit ?
Wenn ich in deinen Zügen leſ',
So ſcheint mir's eine Ewigkeit ;

Warum iſt's jetzt, wenn ich dich ſeh',
Daß ich nun fort zu weinen geh',
Und, wenn dein Auge mich erblickt,
Es ab ſich wendet und erſchrickt ?

Die Signorina von Venedig.

Leiſe fährt auf den Lagunen
Ihre Barke; ſiehſt du nicht
Ihre Form in der Mantille
In des Mondes Dämmerlicht?

Dort erglänzen ſchon die Zinnen
Von Venedig; laß uns warten,
Denn hier ſteigt die Signorina
Aus, hier iſt des Schloſſes Garten,

Wo ich ihr die Laute ſpiele
Und ihr ſchöne Lieder ſinge,
Ihr erzähle von der Sehnſucht,
Die ich, ach, umſonſt bezwinge;

Und dann ſieht der Mond hernieder
Durch die blüh'nden Granatbäume.
Und aus ihren Augen wieder
Sehen auf mich ſüße Träume.

Ach! und ich vergeſſe meine
Laute dann und meine Lieder,
Denn aus ihren Augen ſtrömen
Liebesblicke auf mich nieder.

Am Rummelſee.

Die Wellen ſchwanken, die Luft weht lau
Und Wolken decken des Himmels Blau.

Ein Mädchen huſcht aus dem tiefen See,
Die wunderliebliche ſchöne Fee.

Im Waſſer glänzet der Haare Gold,
Kein Antlitz ſah ich ſo ſchön und hold!

Die Waſſer koſen an ihrer Bruſt,
Die Waſſer ſchwellen vor Liebesluſt.

Da ſchwimmt ſie loſe zu mir heran:
„Sei mir gegrüßet, o Wandersmann!“

„Ach! wenn du würb'ſt um der Minne Sold,
Wie ich dich herzen und küſſen wollt'!"

Da faßt ſie mich und voll Liebesluſt
Drückt ſie mich jetzund an ihre Bruſt,

Sie küßt den Mund mir mit wilder Gier:
„Willſt, lieber Knabe, du folgen mir?"

Sie preßt die Glieder feſt an mich an,
Die Waſſer ſteigen, die Wellen nahn,

Sie küßt, ſie ſingt, und ſie herzt, ſie drückt:
„Du ſchöner Knabe, dir iſt's geglückt,

Du biſt der Buhle von einer Fei
Fern von dem irdiſchen Einerlei."

Die Waſſer ſchwellen ſo kalt heran,
Doch ihre Arme mich warm umfah'n,

Ihre Brüſte ſchwellen in heißer Luſt,
Vor Liebe vergeh' ich an ihrer Bruſt,

Sie zieht mich nieder, ſchon iſt's geſcheh'n; —
Erwachend hör' ich der Winde Weh'n,

Ich ſchaue um mich, wo iſt die Fei?
Tief unten hör' ich die Melodei;

Mir iſt's, als winke ſie unten im See,
Verlaſſen und einſam ich oben ſteh'.

Cäcilien-Brunnen.

Nah bei Heilbronn am Neckar,
Da liegt ein ſtilles Thal,
Von Pappeln rings umgeben,
Im warmen Sonnenſtrahl;

Da dringt kein Wind, kein rauher,
In dieſe Einſamkeit,
Es ſcheint dem tiefſten Frieden
Das ſtille Thal geweiht.

Drin fließt ein Quell ſo ruhig
Aus mooſigem Geſtein —
Kaum hört's die Luft, die leiſe —
In's ſtille Thal hinein.

Cäcilien-Brunnen nannte
Man ihn in alter Zeit,
Er war dereinſt der heil'gen
Cäcilie geweiht.

Die heilige Cäcilie,
Die wunderbare Frau,
Sie heilte jedes Leiden
Mit dieſer Quelle Thau;

Sie heilte jedes Leiden,
Das wunde Herzen drückt;—
Ihr eigen Herz zu heilen,
Das iſt ihr nie geglückt.

Und als ihr End' gekommen
War ſie verſchwunden gar,
Doch glänzten rings die Blüthen
So ſanft und wunderbar;

Die heilige Cäcilie,
Vergeſſen ward ſie ſchnell,
Doch heut' noch leiſe rieſelt
Der wunderſame Quell.

Es war an jenem Brunnen
In einer Sommernacht,
Da ſprach mein Lieb, mein ſüßes,
Zu mir ſo leis und ſacht;

Noch hör' ich ihre Worte
Im leiſen Abendwind,
Noch hör' ich ihre Worte,
Die längſt verklungen ſind,

Die längſt verweht, vergeſſen,
Noch rauſcht's im ſtillen Thal,
Noch fühl' ſeit jenem Abend
Ich meines Herzens Qual.

Du heilige Cäcilie,
Du wunderbare Frau,
Du heilteſt alle Leiden
Mit dieſer Quelle Thau;

Ach! Könnt' ich zu dir wandern —
Mit deiner Hand ſo licht,
Ach! könnt'ſt du alles heilen,
Dies Eine heilſt du nicht.

Es ſteht 'ne Weid'.

Es ſteht 'ne Weid', 'ne grüne Weid'
Am Neckarſtrand, am Neckarſtrand,
Die ſchaut hinaus, die ſchaut hinaus
In's weite Land, in's weite Land.

Da rauſcht die Fluth ſo ſtill vorbei,
Die Winde zieh'n herab den Fluß
Und küſſen leis die grüne Weid'
Und ſie rauſcht wieder ihren Gruß.

Am Neckarſtrand, am Neckarſtrand
Da ſteht ein Haus, ein weißes Haus,
Das ſchaut ſo fromm, das ſchaut ſo ſtill,
In's Land, in's weite Land hinaus.

Was war es doch mit jenem Haus?
Ach! längſt iſt die Geſchichte aus;
Doch träumt' ich unter'm Weidenbaum,
Du weißes Haus, den ſchönſten Traum.

Noch ſteht die Weid' und rauſcht im Thal,
Das Haus auch ſteht wohl noch im Grund,
Doch keiner ſitzt, du grüne Weid',
Wohl unter dir zu dieſer Stund'.

Der Eine zog hinaus in's Land,
In's Land hinaus, gar über's Meer,
Und Keiner bringt, du grüne Weid',
Dir ſeine Grüße wieder her.

Dich vergeſſen kann ich nicht.

Ach! Sie ſprechen von vergeſſen,
Aber ein's vergeß ich nicht,
Eines kann ich nicht vergeſſen,
'S iſt dein holdes Angeſicht.

Aus des Meeres wildem Schaume,
Wo ſich wild die Brandung bricht,
Aus der Fluthen dunklem Reiche
Taucht dein holdes Angeſicht.

Wenn die Sonn' dem Oſt entſteiget,
Ueberfluthend Berg und Thal,
Dann verſpür' ich aus der Ferne
Deines Auges einen Strahl,

Und wenn lange ſie geſchieden,
Bei des Mondes klarem Licht
Denk ich bei dem goldnen Scheine
An dein ſüßes Angeſicht;

Selbſt des Windes leiſes Flüſtern!
Sanfter war der Stimme Laut,
Der mir leis und wonnebebend
Deine Liebe einſt vertraut;

Sag'! wo könnt' ich hin mich retten,
Daß ich dich vergeſſen — ſag' —
Daß ich ferne dir entſagen,
Lieb, und dich vergeſſen mag?

Dich vergeſſen? Kannſt du löſchen
Jener Sonne brennend Licht?
Alles kann ich überwinden,
Dich vergeſſen kann ich nicht.

Im Wirthshaus.

Wir ſaßen zuſammen und tranken
Den guten, funkelnden Wein,
Es ſchenkte die Kellnerin lachend
Den Trank in die Gläſer uns ein.

Du biſt noch ſchöner, Marie,
Als der helle, goldene Wein,
Du ſchauſt noch tiefer und feur'ger
In mein trauriges Herze hinein.

Du füllſt mir das Glas bis zum Rande?
Ich trinke den Humpen aus,
Und ziehe, dein Bildniß im Herzen
In die Welt, in die weite, hinaus.

Stille Liebe.

Es fuhr ein weißer Nachen
Hinab den blauen Rhein,
Die Mädchen darinnen lachten,
Die Männer tranken Wein.

Der Berge Gipfel färbte
Der Abendſonne Gold,
Die muntern Geſellen ſangen
Von treuer Minne Sold.

Der Eine hob den Humpen:
Dir trink ich, dir ihn leer;
Ach! hätt' ich nicht die Eine,
Ich fände Keine mehr.

Der zweite ſang zur Zither
Ein ſüßes Liebeslied:
Du biſt es, Lieb, du Holde,
Für die mein Herz erglüht.

Der Dritte lachte fröhlich
Und hob das volle Glas:
Ja, trinken und dich küſſen
Will ich ohn' Unterlaß.

Es zogen die Geſellen
Hinab die ſtille Fluth,
In ihren Herzen Lieder
Und tiefe Liebesgluth;

Die leichten Wellen trieben
Den Nachen langſam fort;
Nur Einer ſaß zur Seite,
Der ſprach kein einzig Wort.

Was fehlte dem Geſellen,
Was mocht' es mit ihm ſein?
Es fallen ſeine Thränen
In die Fluth, in die ſtille, hinein.

Es ſtand die Maid am Ufer.

Es ſtand die Maid am Ufer,
Die Erlen rauſchten ſacht,
Noch brach kein Strahl im Oſten
Durch die laue Sommernacht.

Es ſtand die Maid am Ufer,
Im Fluſſe floß ihr Bild,
Die Locken waren golden,
Ihr Auge, das war ſo mild;

War wie die tiefe Bläue,
Die fern den Himmel ſäumt,
War wie der Glanz der Sterne,
Der auf den Fluthen träumt.

Da hob ſich in der Ferne
Der Schlag der Nachtigall,
Und an den Ufern tönte
Der ſanfte Widerhall;

Da frug die Maid: „O, ſage" —
War's Ernſt, war es im Scherz? —
Sie frug ſo ſacht, ſo ſachte:
„Liebt, ſage, dieſes Herz?"

Da klang voll holder Liebe
Am Ufer fern der Schlag; —
„So ſag mir, ob in Liebe
Er mein gedenken mag?"

Da klang ſo hell herüber,
Vom Ufer her, der Ton;
Noch war der Schläge letzter,
Noch war er nicht entfloh'n,

Da ſprach ſie voll von Bangen,
Kaum, daß ihr Herz es hört:
„O ſag', ob unſer Lieben,
Sag', ob es ewig währt?"

Sie lauſcht, ſie lauſcht hinüber —
Es rauſcht der Fluß ſo ſacht,
Und nur die Winde ſäuſeln
Durch die ſtille Sommernacht.

Der Eine Stern.

Es ſtand ein Stern am Himmel
In ſeiner vollen Pracht,
Und nach dem Stern geſehen
Hab' ich die ganze Nacht;

Da zog ſo mildes Sehnen,
Durch meine kranke Bruſt,
Und träumen konnt' ich wieder
Von Wonne und von Luſt.

Es iſt ein Stern geſtanden
Am Himmel eine Nacht,
Der ſchien in meine Seele
So tröſtend und ſo ſacht;

Nun ſchau ich oft und ſchaue
Und ſchaue oft und viel,
Viel tauſend Sterne ziehen,
Der Eine vom Himmel fiel.

Es flammt der ganze Himmel
Von Strahlen und von Licht,
Und unter all den Sternen
Find' ich den Einen nicht.

Reiſebilder.

I.

Wir ſind ſelbander gefahren
In einer Sommernacht;
Die Sterne, ſie haben, die klaren,
Ueber unſrer Liebe gewacht.

Am Wege rauſchten die Bäume
Vertraulich leis uns zu,
Wir waren ſo ganz alleine,
Alleine, ich und du.

Es war die Erde entſchlummert,
Als wär's zum ew'gen Schlaf,
Dein Auge nur, das deine,
War's, das mich glühend traf.

Ich ruhte an deinem Herzen,
Ich ſchaute ins Auge dir,
Als wäre die Welt geſtorben,
Geſtorben, ſchien es mir ;

Als wären auf dieſer Erde,
Mein Lieb, nur ich und du,
Und droben die goldenen Sterne
In ſeliger Himmelsruh.

II.

Unten rauſchte wild der Wind ;
Ach ! was war das für ein Wandern,
So erhaben auf den Bergen,
So erhaben über Andern !

Unten all' die Treuen, Lieben,
Ueber ſich die ew'ge Sonne,
Und dazwiſchen auf den Bergen
Ein Gemüthe voll von Wonne.

Ständchen.

Noch ſchlummert die Lerche
Im einſamen Bau,
Noch haucht nicht Aurora
Den Purpur durch's Grau,
Noch träumt Philomele
Von Liebe und Luſt,
Ich aber, ich wache,
Mein Lied in der Bruſt.

O! ſchlummre, du Erde,
Noch, noch iſt es Nacht,
Der Morgenſtern iſt nicht
Am Himmel erwacht,
Noch fern in dem Meere
Zieht Phöbus Geſpann,
O ſchlummre, o ſchlummre,
Der Tag bricht nicht an.

O ſchlummre, du Schläger,
Von Lieb' ſonſt durchglüht,
Mit deinem Geſang nicht
Verdunkle mein Lied,

Noch ist es nicht Morgen,
Noch zieht nicht der Thau
Mit perlendem Hauche
Auf Wiesen und Au'.

Ihr goldenen Sterne,
Du ewiges Licht,
Ihr seht wohl die Erde,
Ihr Aug' saht ihr nicht,
Ihr würdet erblassen,
Euch faßte der Wahn,
Es wäre der Schimmer
Von Phöbus Gespann.

Doch — hörst du die Lerche
Im fallenden Thau?
Schon, sieh, schon färbt Purpur
Das nächtliche Grau;
Bist neidisch, du Sonne,
Daß hier ich gewacht,
Und scheuchst mit den Strahlen
Die schützende Nacht?

Schon hebt sich die Lerche
Aus Nebel und Grau,
Und leis weht der Zephir
Den fallenden Thau;

Noch ſchlummert ſie leiſe
In ſeliger Ruh.
O! weh' ihr die Träume,
Die goldenen, zu.

O! wär ich der Zephyr,
Mein Lieb, wär ich der,
Ich wollte dich küſſen,
Was wollte ich mehr?
Ich wollte dich küſſen
In wonnigem Glühn,
Und dann in den Küſſen,
Da ſtürb' ich dahin.

Dann ſteige empor nur,
Du roſiges Licht,
Dann Sonne, beim Ew'gen!
Beneid' ich dich nicht;
Ich wollte verwehen
In Wonne und Luſt,
Und ſterben dann wollt' ich,
Die Lieb' in der Bruſt.

Abſchied.

Du winkteſt mit dem Tuche,
Du ſüße, gute Maid,
Es gaben bis zum Thore
Die Burſchen mir's Geleit.

Im Wirthshaus vor dem Thore
Da tranken ich und ſie,
Ich bin von ihnen geſchieden,
Ich wußte ſelbſt nicht, wie;

Sie hoben froh die Becher;
Ich weiß nicht, was ich ſann,
Ich glaube, daß eine Thräne
In meinen Becher rann.

Nach Weſten geht's, nach Weſten geht's.

Wie iſt die See ſo tief, ſo tief,
So tief und blau die See,
So blau ſind deine Augen nicht,
So tief iſt nur mein Weh.

Wie lockt die Fluth, wie glänzt die Fluth,
Wie iſt das Waſſer rein,
Wie lacht die Muſchel und Korall'
Und winkt mir, dort hinein!

So lockteſt du, ſo lockteſt du,
Du falſche, ſüße Maid,
So winkte mir dein rother Mund
Zu Gram und Herzeleid.

Nach Weſten geht's, nach Weſten geht's,
Fern, über'n Ocean,
Ich glaube, wo ich haſſen nicht
Und nicht mehr lieben kann;

Ich möchte faſt, ich ruhte wohl
Mich aus zu dieſer Stund
Mit manchem Andern fromm und ſtill
Auf tiefem Meeresgrund;

Dann zögen Schiffe über mir,
Vielleicht wär' ſie dabei,
Sie zöge in die Welt hinaus
Und ahnt' nicht, wo ich ſei.

O! daß ich dich begrüßen könnte.

O! daß ich dich begrüßen könnte
Noch einmal nur, ein einzig Mal,
Mein Lieb, mein Lieb, mein einzig Leben
Und meines Lebens einz'ge Qual;

Nur wie der Mond, wenn über Berge
Er zieht, er noch die Sonn' erſchaut,
Wie ſie hinabſinkt ſeinem Blicke,
Von feuchter Abendluft umthaut.

Wie zög' ich dann auf ſtillen Wegen
Entlang, entlang, ſo ſacht, ſo ſacht,
Im Herzen deiner Liebe Segen,
Im Herzen deines Auges Prach!

Ich wollte meinen Schmerz verträumen;
Da ich dich einmal noch geſehn,
Wollt' ich am Morgen ohne Säumen,
Dein noch gedenkend, untergehn.

Ich möchte deiner Augen Licht.

Ich möchte deiner Augen Licht,
Noch einmal möcht' ich's ſeh'n,
Dann möcht' ich wie das Abendroth
Im Meere untergeh'n ;

Ich würf' die Laute mit in's Meer,
Und wenn das Meer ſich regt',
Dann kläng' die Laute manches Lied,
Von Geiſterhand bewegt.

Vergeſſen möcht' ich jeden Schmerz
Wohl dann und jedes Leid,
Doch träumen möcht', mein Lieb, von dir
Ich eine Ewigkeit.

Sie haben mich belogen.

Sie haben mich belogen,
Gift mir in's Herz geſtreut,
Gezehrt von meinem Glücke,
Gelacht bei meinem Leid,

Sie haben, was ſie konnten,
Von Leid mir angethan,
Die Tage mir verbittert
Mit ihrem falſchen Wahn.

Das hat mich nicht betrübet,
Mir nicht mein Herz erregt,
Doch als du mich verlaſſen,
Das hat mich tief bewegt.

Neue Liebe.

Kennſt du das Wort, das eine Wort,
Du meiner Seele ſüßer Hort,
Du meines Lebens höchſte Luſt?
Laut jubelt es in meiner Bruſt,
Es klingt in mir, wie Lerchenſchlag
Empor ſteigt in den neuen Tag,
Wie Götterluſt umrauſcht es mich,
Das eine Wort: Ich liebe dich.

Wie drang's ins Herz ſo ſacht und lind,
Das ſüße Wort, wie Morgenwind,
Den leis die junge Sonne küßt,
Die Sonne, die dein Auge iſt;
Von ſüßer Ahnung mild geſchwellt
Durchzog das eine Wort die Welt,
Das Wort, das mich ſo ſüß beſchlich,
Das eine Wort: Ich liebe dich.

Seit ich dich ſah, iſt jedes Lied
Von deinem Hauche nur durchglüht.
Die Welt iſt nur ein weites Bild,
Das dich, den Edelſtein, umhüllt.
An jenen Himmel denk' ich kaum,
Du biſt die Wahrheit, er der Traum,
Was wär' der Himmel ohne dich?
Mein Lieb, mein Lieb! Ich liebe dich.

Ich liebe dich, ſo lang die Welt
In ihren feſten Angeln hält,
So lang der blaue Himmel lacht,
Du ſüßer Tag! Du gold'ne Nacht!
Du biſt das Echo meinem Lied,
Das lachend durch die Leier zieht,
In jedem Thale bricht es ſich,
Das eine Wort: Ich liebe dich.

Seit ich dich ſah, Marie.

Einſt war mein Leben öd',
Wie lange iſt es her!
Da war mein Sinn ſo trüb,
Und war ſo liebeleer;

Mein Leben war ſo ernſt,
So wie ein Wintertag,
Der, wie auf todter Flur,
Auf meinem Herzen lag.

Nun iſt mein Herz ſo voll,
Seit ich dich ſah, Marie,
Ich weiß nichts mehr von Noth
Von Kummer nicht und Müh';

Nun iſt mein Sinn ſo leicht,
Mein Sinn ſo froh, ſo wie
Ein heller Sommertag,
Seit ich dich ſah, Marie;

Nun geh' ich nicht allein
Voll Trauer durch die Nacht,
Dein Auge iſt der Tag,
Der hell und freundlich lacht;

Ich ſchleich' nicht trüb und ſtill
Mehr bei des Mondes Schein,
Wer würd', wenn er dich ſäh',
Betrübt und traurig ſein?

So gehen wir vereint
Durch dieſes Leben, nie
Naht uns des Lebens Noth,
Wer kränkte dich, Marie!

Einſt war mein Leben trüb',
Voll Kummer nur und Müh'
Nun iſt's ſo leicht und froh,
Seit ich dich ſah, Marie.

Und wenn die Welt in Trümmer ging.

Und wenn die Welt in Trümmer ging
Und jede Fuge löſte ſich,
Dann ſpräch ich noch, Marie, Marie,
Das eine Wort: Ich liebe dich.

So weit die Welt ſich ewig dehnt,
So weit der Sterne Bahn ergeht,
So weit iſt meiner Liebe Drang,
Der deine Seel', Marie, umweht.

Das Meer, das noch kein Senkblei kennt,
Die Höhe, die kein Auge mißt,
Iſt nicht ſo tief, ſo hoch noch nicht,
So wie es meine Liebe iſt.

Was ſollt' die Welt mir ohne dich,
Die Erde, das Geſtirn, die Zeit?
In dir, in deiner Liebe liegt
Mein Glück und meine Ewigkeit;

Und wenn die Welt in Trümmer ging
Und ſterbend noch erblickt ich dich,
Dann rief ich noch und jauchzt' ich noch:
Marie! Marie! Ich liebe dich.

Das Herb'ſte.

O weißt du, was das Herb'ſte
Auf dieſer Erden iſt?
Es iſt, wenn du vom Liebſten,
Vom Lieb verlaſſen biſt.

Laß' alles untergehen,
Die Lieb nur rette du
Aus deines Lebens Sturme,
Dann hat die Seele Ruh;

Doch wäreſt du verlaſſen
Auch von der treuen Lieb',
Dann, wahrlich, wüßt' ich nimmer,
Was dir auf Erden blieb.

Romanzen
und
Erzählungen.

Yburg.

Kennt ihr die Burg ? Von jenem Hügelland
Schaut sie hinaus in's weite, weite Land ;
Wie klangen dorten einst die Minnelieder
In's Land hinaus, in's stille Thal hernieder !

Die Burg ist öde nun und längst zerfallen,
Die Eulen nisten in den Säulenhallen ;
Wo Liebesflüstern leise einst gezittert,
Der Habicht jetzt nur seine Beute wittert.

Dort war 'ne Maid ; „von Yburg" hieß die Schöne ;
Der alte Ritter hatte keine Söhne ;
Darum, soweit sie's immer konnt' erspähen,
Dies Alles war der schönen Jungfrau Lehen.

Sie minnte ; doch der Liebste zog zum Lande,
Wo um des Helfers Grab der Krieg entbrannte;
Doch heißer brannte noch auf ihrem Munde
Der Kuß, den er ihr gab zur Abschiedsstunde. (4)

Er kam nicht mehr. Dort oben auf den Zinnen
Saß sie, noch immer treu in ihrem Minnen,
Schaut sie hinab von jenem Hügelland,
Schaut sie hinaus in's weite, weite Land.

Die Mutter sprach: „O Maid, nun laß das Spähen,
Du kannst den Liebsten wahrlich nicht ersehen!"
Sie aber sprach: „Es ist noch nicht zu Ende,
Wer weiß, ob er nicht dennoch kommen könnte!"

Sie schaute, schaute, wurd' nicht müd' vom Sehen,
Und konnt' doch ihren Liebsten nicht erspähen;
Da brach ihr Herz von all dem vielen Warten.
Dort ist ihr Grab in dem zerfall'nen Garten.

Kennt ihr die Burg? Von jenem Hügelland
Schaut sie hinaus in's weite, weite Land;
Todt ist die Maid und stille jene Lieder,
Und, ach! ihr Liebster kehrte niemals wieder.

An König Lynn's Hof.

Es war ein großes Turnieren
Beim alten König Lynn,
Es zog manch' ſtolzer Ritter
Zum frohen Feſte hin.

Es hatte der alte König
Ein ſchönes Töchterlein,
Es hatte der alte König
Einen jungen Pagen fein.

Ihr Auge war ſo friedlich,
So klar, wie Himmels Blau;
Sein Herz war ſo unſchuldig,
Wie friſcher Morgenthau.

Es ſprach der alte König:
„Ich thu' euch hiemit kund,
Dem Stärkſten im Turniere,
Dem geb' ich Roſamund'."

Da war ein ſcharfes Stechen
Vom Morgen bis zur Nacht;
Den Stärkſten haben ſie blutend
Vom Felde heimgebracht.

„Wer iſt der junge Ritter?
Iſt's nicht der Page, Lynn?"
Als das Viſir ihm geöffnet,
Es fragt's die Königin.

„Es iſt der Page; — o Tochter,
Was iſt dir, Tochter, was?
Du wankſt auf deinem Sitze,
Du wirſt ſo leichenblaß!?"

Sie aber tritt zur Bahre,
Küßt von dem Angeſicht
Das Blut ihm, küßt noch einmal,
Wie ihm das Auge bricht.

Es zogen die Ritter alle
Betrübt und ſtill nach Haus;
Um Roſamund' zu werben
Zog Keiner mehr hinaus.

Die Brautfahrt.

Drei tapf're Ritter zogen
Zur Brautfahrt an den Rhein,
Es hatte dort ein König
Ein ſchönes Töchterlein.

Brunhild, ſo hieß die Schöne,
Sie wohnt im Königsſchloß,
Sie ſitzt auf hohem Throne,
Umher der Diener Troß.

Es ſprach der erſte der Dreie
Und ſank vor ihr auf's Knie:
„Den treueſten deiner Diener,
O, Schönſte! ſieh allhie.

„Könnt' ich euch doch gewinnen!
Vor eures Auges Pracht
Zög' neidiſch ſelbſt die Sonne
Hinab in's Reich der Nacht."

Sie aber ſprach: „„„Eu'r Reden
Iſt beſſer, als eu'r Herz,
Ihr ſpracht die ſchönen Worte,
Herr Graf, wohl nur zum Scherz.““

Da aber ſprach der Zweite,
Schaut ſie verlangend an:
„Könnt' ich, du ſchönſte der Frauen,
Als Gattin dich umfah'n!

„Ich habe ſtolze Burgen,
An Schätzen bin ich reich;
Im ganzen Sachſenlande —
Wer wär' an Macht mir gleich?“

Sie aber ſprach: „„„Herr Ritter,
Zieht heim zu eurem Land,
Ich hab' nach euren Schätzen,
Nach euch nicht ausgeſandt!““

Da ſtand der Dritte zagend,
Die Leier ſchlug er an,
Er ſang von holder Minne,
Die er nicht gewinnen kann;

„Leb' wohl!" ſang er, „du ſchöne,
Du wunderſchöne Maid,
Mir bricht mein Herz vor Sehnen
Faſt und vor Herzeleid."

So ſang er und Brunhilde
Ihm in das Auge ſchaut,
Bis ihr vor Wonn' und Sehnſucht
Das Auge überthaut.

Er kehrt ſich um zu gehen,
Es treibt ihn bittrer Schmerz.
Brunhilde ſteigt vom Throne
Und drückt ihn an das Herz;

Sie ſteckt ihm an den Finger
Den Reif von reinem Gold,
Erröthend ſprach ſie: „„Jüngling,
Du biſt ſo ſchön und hold.

„„Dich wähl' ich vor allen Andern."""
Es zogen heim die Zwei;
Noch lange ſangen Minſtrels
Von Brunhild's Lieb' und Treu.

Die letzte Rose.

Es war ein reicher König,
War hundert Jahre alt;
Man feierte seinen Geburtstag,
Die Pauk' und Trompete schallt.

Man bringt ihm reiche Geschenke,
Bringt Gold und Edelgestein;
Er wirft sie all in das Becken
Zu seinen Füßen hinein.

„Was nützen mir Gold und Silber
Und Perlen und Edelgestein?
Sie haben mich nie erquicket,
Sie bringen nur Noth und Pein."

Da tritt ein Knab' aus dem Kreise,
Steckt' 'ne rothe Ros' ihm in's Haar.
Da gehen die Augen ihm über —
Es fragt sich der Knappen Schaar.

Er aber drückt ſie an's Herze:
„So war ich ihr ewig getreu,
So friſch iſt noch heute mein Lieben
Vom Lenz her, der längſt doch vorbei.

„So hat ſie 'ne rothe Roſe
Mir einſt in die Locken geſteckt,
Und ich habe mit glühenden Küſſen
Die blühenden Lippen bedeckt."

Und es ſchloß der König die Augen,
Sie legten die Roſ' ihm auf's Herz;
Da lag er und träumte von altem,
Vergangenem Liebesſchmerz.

Die Fiſchermaid.

Am Strande hauſen die Stürme,
In der Hütte ſitzet die Maid,
Sie ſtarret durch's Fenſter und weinet
Vor Gram und Herzeleid.

Ich komme! ich komme, Marie!
So ſprach er, leiſe ſie ſagt,
Ich komme noch heute, komm' morgen,
Marie, noch ehe es tagt.

Sie ſtarret durch's Fenſter zum Strande,
Und heut' iſt der dritte Tag,
Und die Stürme brauſen noch immer,
Wohl nimmer er kommen mag.

Auf wilder See mag er treiben;
Doch hab' ich ihm koſend geſagt:
Und kommſt du nicht wieder zum Brautbett,
So ſuch' ich dich, ehe es tagt.

Am Strande hauſen die Stürme,
Am Strande ſtehet die Maid,
Und ſie kann nicht die Ferne erſpähen
Vor Thränen und Herzeleid.

Doch — Jeſus, Maria! dort hinten,
Dort, hinter dem Klippenhang
Noch ſeine gewaltige Stimme
Aus dem Meerestoſen drang!

Schon reißt ſie die Kette vom Pfahle
Und rudert im leichten Kahn,
Ob ſie ihn erretten, ihm helfen,
Ob ſie mit ihm ſterben kann.

Ein Fallen und Steigen der Wogen,
Auf hoher Brandung die Zwei —
Wild hauſen die Stürme am Strande,
Sie ſinken und es iſt vorbei.

Der Weiſe.

In dem Schatten der Banane
Saß der Arme; unbekümmert
Um ſein Elend, ſah er, wie die
Sonne durch die Zweige ſchimmert.

Und ſie hießen ihn den Weiſen;
Schätze hat er nie beſeſſen,
Nie vom feur'gen Wein gekoſtet,
Die Banane nur gegeſſen.

Dieſe Mähre ward erzählet
Einem König bei dem Mahle,
Und er ſprach zu ſeinen Großen
Lachend dort im Ahnenſaale:

„Laßt doch ſeh'n, wie's ihm behaget,
Auch einmal ein Fürſt zu ſein;
Geht und holt von der Banane
Mir den Bettelmann herein."

Und ſie legten die Gewänder
Drauf ihm des Gebieter's um ;
Um ihn, ſeines Winks gewärtig,
All' die Diener ſtanden ſtumm.

Purpur-Wein perlt' ihm im Becher,
Mädchen ſtanden ihm zur Seite,
Kränze ſchmückten goldene Säulen,
Daß ſein Auge dran ſich weide.

Und der König ſaß im Schatten —
Durch das Fenſter konnt' er's ſehen —
Der Banane, deren Zweige
Ihm des Weſtes Kühlung wehen.

Und die Diener ſprachen ſchmeichelnd :
„„Herr ! o, ſeht ihr mit Erbarmen
Nicht im Schatten der Banane,
Dorten nicht, o Herr, den Armen ?

„„Wollt ihr nicht von euren Weinen
Jenem eine Spende ſenden ?““
Und nach der Banane langſam
Sah'n ſie ſeinen Blick ſich wenden :

„Dort iſt Wahrheit, dort iſt Frieden,“
Sprach er, „hier iſt Schein und Flitter;
Herrlich ſchmeckt die Luft der Berge,
Eure Weine ſchmecken bitter.

„Gebt ihm dieſe Krone wieder!“
Und er warf ſein Glas in Scherben;
„Unter der Banane laßt mich,
Wo ich lebte, laßt mich ſterben.“

Pocahontas.

Pocahontas iſt geſtorben;
Bleich dort liegt ſie, zugedeckt,
Ueberſtreut mit Waldes-Roſen,
Auf dem Lager ausgeſtreckt.

Ferne rauſcht der Niagara;
Aus den düſtern Wolken bricht,
Ueberfluthend Thal und Hügel,
Schon des Mondes klares Licht.

Aus der Hütte ſchleicht Titſchano;
Noch einmal ſchaut er ſie an,
Die ihn nun mit ihrem Lächeln
Nicht erfreun mehr, grüßen kann.

Pocahontas iſt geſtorben
Und geſtorben iſt ſein Glück.
Pocahontas kehrt nicht wieder
Zu dem Land, wo er, zurück.

Denn ihr Geiſt iſt hingegangen,
Wo die Sonn' im Weſten ſinkt,
Wo ſie ihm mit leiſem Mahnen
Liebend jetzt hinüberwinkt.

Und er löst vom thau'gen Ufer
Seinen Nachen, ſetzt ſich ſtille
In die Mitte, ziehet um ſich
Feſt des Teppich's dichte Hülle,

Steckt die Streitaxt und das Meſſer
In den Gürtel, hängt den Bogen
Um die Schultern, mit dem oft er
Durch den dichten Forſt gezogen.

Und er läßt das Fahrzeug ſchießen,
Und die Fluth den Nachen packt,
Und er zieht, nach Weſten ſchauend,
Still hinab den Cataract.

Der Reitersmann am Mummelsee.

O, ziehe nicht weiter, du Reitersmann,
Hinauf in die Berge, den finstern Tann,
Dort hauset die Fee noch, sie thut dir's noch an,
Sie winkt dir und singt, ja sie zieht dich hinab,
Hinab in den See, in das wogende Grab.

Der Reiter, der lacht noch in wildem Muth:
„Mich lockt kein Gesang, keiner Augen Gluth
Hinab in die tiefe, crystall'ne Fluth.
Mich treibt es zu hören die reizende Fee
Tief unten, tief unten im Mummelsee."

Und er reitet hinauf über Berg und Gestein;
Da hält er und lauschet am einsamen Rain,—
„Wie faßt mich's und dringt in die Seele hinein!
Wie klingt's, wie ein Lied, von der Liebe erdacht,
Durch's dichte Gezweig', durch des Waldes Nacht!"

Nicht lacht jetzt der Reiter, er lauscht empor;
Es quellen voll Sehnsucht die Töne vor;
Wie schmeichelnd jetzt schlagen sie an sein Ohr!
Die Fee, ja, sie hat's ihm schon angethan,
Nun wahre dein Herz, o du Reitersmann!

Und dort durch des Tannenwalds düſteres Grün
Im Schimmer der Sonne die Fluthen glüh'n;
Schon will er ſich wenden, er will entflieh'n —
Doch dorten, umſpült von dem naſſen Thau,
Es winkt ihm die ſchönſte, die ſchönſte Frau.

„„O komm'! Komm herab du! o Menſchenkind!““
— Er hört ihre Stimme verwehen im Wind, —
„„Hier unten, da flüſtern die Wogen lind;
Wir koſen dort unten dann, Knabe mein,
Beim Glanze des Mondes im Dämmerſchein.

„„Was hält dich dort oben? Die Welt iſt öd',
Die Lüge weilt dort und der Lenz vergeht.““
— Er fühlt, wie ihr Odem ihn warm umweht. —
„„Mit Küſſen bedeck' ich, o zaudre nicht,
Mit glühenden Küſſen dein Angeſicht.““

Der Reiter, der wird jetzt ſo blaß und ſtill,
Er kann nicht entfliehen, ſelbſt wenn er will;
Ihr lachendes Auge, der Saiten Spiel!
Schon ſteigt er vom Pferde, das weidet im Tann,
Doch Keiner giebt Kunde vom Reitersmann.

Die Maid zu Eßlingen.

Zu Eßlingen am Thore,
Da ſteht ein weißes Haus,
Zu Eßlingen aus dem Thore,
Da ziehen die Burſchen hinaus.

Da drunten im tiefen Thale,
Da fließt der Neckar ſo blau,
Da glänzen viel helle Blumen
Im ſilbernen Morgenthau.

Zu Eßlingen am Thore,
Da wohnt eine Maid ſo traut,
Und hell erglänzen die Blumen,
Wenn hinab in die Tiefe ſie ſchaut.

Die Burſchen ſchwenken die Hüte:
„Glück zu, du holde Maid!“
Doch Keiner der vielen Burſchen
Hat die Maid, die ſüße, gefreit.

Zu Eßlingen am Thore,
Da ziehen die Burſchen hinaus,
Die Maid auf der Todtenbahre,
Auf der Bruſt einen Myrthenſtrauß.

Es ziehen die Burſchen ſo traurig
Bei der frommen Litanei;
Nur einer iſt in der Weite,
Der iſt nicht mit dabei.

Die Rückkehr.

Es zog ein Jüngling zum Thore
Hinein und die Straßen hinab.
Dort iſt noch die Kirche, die Schule,
Dort iſt ſeiner Eltern Grab;

Und Alles, wie's eh'dem geweſen,
Die Häuſer noch düſter und grau, —
Noch lag, wie am Abſchiedsmorgen,
Auf den Gärten der Morgenthau.

Die Roſen all' vor den Häuſern,
Sie blühten, wie damals, noch,
Es waren dieſelben Ranken
An den Giebeln und Erkern hoch.

Wie eh'mals drang aus der Kirche
Der zitternde Orgelton,
Es ſpielte vom alten Schulmeiſter
Der herangewachſene Sohn.

Mit dem hat er oft in den Gärten
Des alten Kirchhofs gespielt,
Und nach den Kreuzen der Gräber
Mit sicherem Wurfe gezielt.

Dort saßen sie oft auf dem Steine,
Den die Weide still überhängt;
Wie man doch in späteren Zeiten
Der früheren heiter gedenkt!

Doch Lina — wo ist sie geblieben?
Auch der Schulherr erkennt ihn nicht;
Es bricht doch so hell durch die Fenster
Das goldene Sonnenlicht.

Und Lina, wo ist sie geblieben?
Und wenn mich auch Keiner erkennt,
Sie jauchzt noch, ich weiß, wenn man meinen
Verschollenen Namen nennt.

Auf! alter Freund meiner Jugend,
Kennst du nicht den Schützen vom Thal?
„Ach ja, ich kannte 'nen Jungen
Mit jenem Namen einmal."

Und Lina — wo iſt ſie geblieben,
Des Jägers liebliche Maid?
„Die ruht mit den Andern dort unten
Im Reiche der Ewigkeit.“

Es zog ein Jüngling die Straßen
Hinab und zum Thore hinaus,
Und ferne im Wirthshaus zum Schwanen,
Da ſaß er zum Mittagsſchmaus.

Er ſchenkt ſich das Glas bis zum Rande;
Wie ſchmeckt ihm ſo bitter der Wein!
Es fallen ſeine heißen Thränen
In den vollen Becher hinein.

Der einsame Wandrer.

Es fuhr ein einsamer Wandrer
Wohl über den stillen See,
Er fuhr in leichtem Kahne,
Sein Name war Amadé.

Der blaue Himmel, der wölbte
Sich über ihm lieblich und hehr,
Es zogen die weißen Wolken
Im Wasser neben ihm her.

Die grünen Berge schauten
Hervor aus der kühlen Fluth,
Vom Ruder tropften die Perlen,
Durchwoben von sonniger Gluth!

Es wankt und zittert und dämmert
So wonnig dort unten im See;
Dort unten ist Ruhe und Frieden,
Für dich auch, für dich, Amadé. —

Es trieb ein Kahn an das Ufer,
Man wußte nicht, wie es geſcheh'n —
Ihn aber, der darin gefahren,
Hat Keiner wiedergeſeh'n.

Heimaths-Klänge.

Abſchied von Deutſchland.

1849.

Ich reiſte, es war eine Frühlingsnacht,
Hinab den Rhein mit Andern,
Hinab den Rhein: Ade! Ade!
Ade! Da ging's auf's Wandern.

Es ſchien der Mond ſo klar und voll,
Die Sternlein all' zuſammen,
Die ſenkten in mein Herz ihr Bild
Mit tauſend Strahlen-Flammen.

Die Fluth, wie rauſchte die ſo ſacht,
So ſacht an mir vorüber!
Auf's Wandern gings! Ich glaube gar,
Mir wurde das Auge trüber.

Und an den Ufern hehr und ſtill,
Da lagen die deutſchen Lande,
Lag manche Fürſtenreſidenz
Und manche deutſche Schande.

Und auf den Bergen in tiefem Traum,
Vom Monde hell beſchienen,
Da lagen in hingeſunk'ner Pracht
Die deutſchen Burgruinen;

Da lagen die deutſchen Burgen all',
Die lagen in tiefem Schlummer,
Doch Bilder zogen durch ihren Traum
Von ihres Landes Kummer.

Sie träumten von Deutſchlands Ehr' und Macht
Im goldenen Mondenſchimmer;
Zerſtückelt, wie ihr Gemäuer fiel,
Das deutſche Reich in Trümmer.

Wir aber zogen hinab den Rhein;
Die Andern lachten und ſangen,
Doch mir die Thränen, die Thränen mir
In meine Augen ſprangen.

Die Andern tranken froh vom Wein;
Der Eine ſpielte zur Zither,
Mir war's, als ſprängen die Saiten all',
Und der Wein, der ſchmeckte mir bitter.

Ja wahrlich, in eurem Unglück ſeid
Ihr ſchön noch, ihr deutſchen Lande —
Ach! wiſchen von euerem Angeſicht
Möcht' ich die bittere Schande!

Ja küſſen von euerem Angeſicht
Möcht' ich des Volkes Thränen,
Ja preſſen möcht' ich an mein Herz
Dich, Volk, in heißem Sehnen!

Das war in einer Frühlingsnacht;
Wie trugen uns die Wellen
So ſchnell hinab! Bald ſchieden auch
Von uns die muntern Geſellen.

Ich zog allein hinab den Rhein,
Hinab im Morgenwehen.
Da hab' ich dich, mein deutſches Land,
Zum letzten Mal geſehen.

Robert Blum.

1848.

Stolz, wie die ew'ge Sonne
Sinkt in den Ocean,
Stiegst zu den düstern Schatten,
Stiegst du hinab als Mann.
Nicht jenes feige Zittern
Entnervte deine Hand,
Du starbst, den Stolz im Blicke,
Starbst für dein Vaterland.

Versammelt eure Söhne
Aus allen deutschen Gaun!
Des Todten blasse Züge,
Laßt sie noch einmal schaun!
Germania! Deine Schande,
Weg wusch sie dieser Mann,
Er zeigte, wie noch heute
Man für dich sterben kann.

O, ſtreut auf ſeine Schläfe
Der Roſe lichtes Roth!
Ach! deiner Helden einer,
Mein Vaterland, iſt todt.
Um ſeine Stirne windet
Der Eiche helles Grün;
Der für dich ſterben konnte,
Mein Deutſchland, iſt dahin!

Er ſtarb — der neue Morgen,
Der Freiheit helles Licht,
Schon zittert jenes Leuchten
Auf ſeinem Angeſicht.
Er hat den Geiſt entfeſſelt;
Was jeder nur geahnt,
Rief er mit großen Worten
Hinaus in's Vaterland.

Hörſt du den Ruf, den hohen,
Hörſt du das Mahnen nicht?
Auf deinen Bergen flammen
Die wilden Feuer nicht?
Läßt du den Mann verſcharren
In ungeweihtem Sand?
Und er iſt doch geſtorben
Für dich, mein Vaterland!

Weg mit dem feigen Zweifel!
Schon graut der helle Tag,
Und Nächte muß man haben,
Eh's heller werden mag.
Du aber, ruhe ſtille,
Du blaſſes Angeſicht,
Die Todten, die ſo ſterben,
Die Todten ſterben nicht.

Heilbronn.

Schön biſt du vor allen andern,
Schön biſt du, mein Auge ſchaut
In der Ferne noch dich Holde,
Mit den Gärten ſtill und traut.

Dort, wo ich ſo oft gewandert,
Fließt der Neckar ſtill vorbei,
Murmelt noch mit ſeinen Wellen
Seine alte Melodei.

Grüne Reben hängen lachend
Von den Mauern in die Fluth,
Und die goldnen Früchte reifen
In der Sonne warmer Gluth.

Nachen plätſchern auf den Waſſern,
Mädchen rudern, lachen laut,
Wie dort aus den großen Fenſtern
Mancher ſchmucke Burſche ſchaut.

Von des Marktes ſtolzen Hallen
Schauen Ritter ernſt, von Stein,
Wie verwundert in das Drängen
Unſrer Gegenwart herein.

Dort aus ſieben Röhren plätſchert
Noch der Quell der Römerzeit,
Weckt im Herzen unwillkürlich
Träume der Vergangenheit.

Ach! wie ſchön biſt du, wenn golden
Ueber dir die Sonne ſteht
Und durch deine trauten Gaſſen
Warme Lenzluft lüſtern weht.

Schöner biſt du, Stadt, du Schönſte,
Wenn des Mondes klares Licht
Seine hellen, goldnen Strahlen
In die dunkeln Nächte flicht.

Stille liegen dann die Straßen
Und die Gaſſen eng und traut,
Wo manch' dunkles Auge ſehnend
Nach der holden Liebſten ſchaut.

Vor den Häuſern klingen Lauten
In der ſtillen Zaubernacht,
Denn der Mond hält dort am Himmel
Stiller Liebe jetzt die Wacht,

Wirft die vollen, gold'nen Strahlen
Auf des Neckars rege Fluth;
Froher plätſchern ſeine Wellen
In des Mondes tiefer Gluth.

Schön biſt du vor allen andern,
Holde Stadt; mein Auge ſchaut
In der Ferne deine Gärten,
Deine Straßen lieb und traut.

Und daß ſie einſt dort geweſen,
Denk' ich noch bei Tag und Nacht,
Und wie einſtens ihre Worte
Lieb' und Frieden mir gebracht.

Burg Weibertreu.

Erinnerungen an Juſtinus Kerner.

Hoch oben ragen Trümmer
Hinaus ins weite Land,
Wer kannte nicht die alte
Burg, Weibertreu genannt?

Einſt führten ſtolze Kämpen
Den Reigen dort im Saal,
Die Hall' iſt nun zerfallen,
Ein ſteinern Todtenmaal;

Einſt tönten ſüße Klänge
Von Minne dort im Thurm,
Jetzt rüttelt am Geſteine
Der Mauern nur der Sturm.

Doch auf der Bruſtwehr oben,
Da rauſcht noch mancher Klang,
Wie Stimmen der Verſtorb'nen,
Der Aeolsharfen Sang.

Es wohnt am Fuß des Berges
Ein alter Sängergreis,
Der noch von manchem Liede,
Das er geſungen, weiß;

Und daß dort die Geſänge
Nicht ausgeſtorben ſei'n,
Fügt' er die Aeolsharfen
In jene Niſchen ein.

Nun ſitzt der alte Sänger
Oft oben im Geſtein
Und ſchaut in Dichterträumen
Ins Schwabenland hinein.

Dann rauſchen wieder Klänge,
Die Hallen ſind belebt,
Manch' edel Bild der Helden
Ihm dort vorüberſchwebt.

Einſt klingen wohl die Harfen
In's Thal hinab in Noth,
Das wird ein traurig Klingen,
Dann iſt der Sänger todt.

Wenn ſo die Harfen klingen,
Durzieht's das ganze Land
Um einen deiner Sänger,
Mein ſchönes Schwabenland.

Ich habe manches Lied geſungen.

Ich habe manches Lied geſungen,
Noch iſt die Leier friſch beſpannt,
Doch ſei das erſte meiner Lieder
Das Lied vom deutſchen Vaterland,

Wo auf dem Berg die Eichen rauſchen,
Die Thäler ruh'n im Sonnenſchein,
Im Hain die Nachtigallen lauſchen
Und auf den Hügeln reift der Wein;

Wie klingt es ſüß: Land meiner Väter,
O, Heimath du! Wie klingt es ſüß:
Land meiner Kindheit, meiner Träume,
Land, wo ich meine Liebe ließ!

Land, wo die klaren Bäche rauſchen,
Wo ich mit meinem Mädchen ſaß
Und in dem Glanze ihrer Augen
Die Tiefe meines Glückes maß.

Wie klingſt du ſüß, du holder Name,
Dem, der an deinem Buſen weilt,
Wie klingſt du ſüßer noch dem Wandrer,
Der fern von deinen Bergen eilt,

Dem fern von deiner Hügel Rande
Die Sehnſucht in das Auge ſpringt,
Wenn er, die heiße Lieb' im Herzen,
Dein ſüßes Bild, dein Bild beſingt.

O, Heimath! Heimath! Lied der Lieder,
Haſt eine Seel' du je gefüllt,
So ſingt's die meine in dem Liede,
Das wild von dieſer Lippe quillt.

Es ſchlägt mein Herz in dieſem Liede,
Dem ſchönſten, das ich je gekannt,
Dem einz'gen hohen Lied der Lieder,
Dem Lied von meinem Vaterland.

Uhland.

Laßt nicht die Glocken läuten,
Nicht Grabgeſang und Noth!
Es wiſſen's alle Lande:
Es iſt ein Sänger todt.

Doch todt ſind nicht die Lieder,
Wenn auch die Harfe ſprang,
Die klingen glockenhelle
Durch jedes Thal entlang;

Auf jedem Berge flattert
Von deinen Liedern eins,
Vom Elbeſtrand hernieder
Bis zu dem Bett des Rheins.

Was er erdacht, erſungen,
Das ſingt ihm Keiner nach;
Hin ſind die ſchönſten Lieder,
Seit ſeine Leier brach.

Und was er einſt geſungen,
Das war ſo hell und rein,
Das klang wie Glockentöne
In unſer Herz hinein.

Laßt nicht die Glocken läuten,
Nicht dieſen Grabgeſang!
Ihm würd', wenn er es hörte,
Bei euern Liedern bang.

Vom Haupt den Hut, ihr Herren!
Er aß nicht euer Brodt;
Fühlt ihr's? O, daß ihr's fühltet!
Es iſt ein Sänger todt.

An die deutſchen Sänger.

Ihr ſingt ſo viele Lieder
Voll Luſt und Minne-Klang,
Mir aber wird um's Herze
Bei euren Liedern bang.

Wie wenig mögt ihr preiſen
Das deutſche Vaterland,
Das doch mit treuer Liebe
Euch ſtets zur Seite ſtand,

Das euch gehegt, gepfleget,
Euch feſt an's Herz gedrückt
Und das mit Mutterliebe
In's Auge euch geblickt.

O denkt des deutſchen Landes,
Das faſt des Hoffens bar,
O ſingt dem Volke Lieder,
Die tröſten wunderbar!

Singt mit des Zornes Brauſen,
Wenn es den Feinden gilt,
Singt wie des Morgens Flüſtern,
Das ſeine Schmerzen ſtillt.

Ihr ſingt es nicht; — ich träume,
Ihr ſeid nicht fern, verbannt,
Ihr könnt nicht, wie ich, lieben
Mein deutſches Vaterland.

Ihr habt den Kummer nimmer
Und nicht die Lieb gekannt,
Die Sehnſucht aus der Ferne
Nicht nach dem Vaterland.

Das deutſche Lied.

Mit Stanzen und Sonetten
Hab' ich mich abgemüht,
Doch will mir nur gelingen
Das alte, deutſche Lied.

Genug der fränk'ſchen Reime,
Sie ſind wie Spott und Hohn,
Es kennt die deutſche Leier
Nur ihren deutſchen Ton.

Wir kennen manche Namen
In deutſchen Dichtergau'n,
Die waren ſtolze Recken
Und ernſte Sänger, traun!

Kennt ihr den Eſchenbacher?
Der ſang manch deutſches Lied.
Den von der Vogelweide,
Für Lieb' und Treu' erglüht?

Hans Sachs, den alten Meiſter?
Frei von der Leber ſang
Ein Jeder ſonder Zierde
Sein ganzes Leben lang.

O ſingt in deutſchen Klängen
Das deutſche, freie Lied,
Das, wie des Morgens Rauſchen,
Das Vaterland umzieht!

Weg mit den fremden Reimen,
Dem eingeſchnürten Tand!
Es kennt die alten Klänge
Das deutſche Vaterland.

Sehnſucht.

Fort! So rief's in meinem Herzen,
Und es drängte mich hinaus
Aus dem ſtillen Thal der Jugend,
Aus der Kindheit ſtillem Haus.

Vor mir lag der Ferne Zauber
Wie ein holdes Nebelbild,
Das des Wand'rers ſehnend Auge
Täuſchend, liebevoll erfüllt.

Indiens Mädchen ſtreckten ihre
Arme ſehnend mir entgegen;
Ich erblickte Gold und Perlen
Ausgeſtreut auf meinen Wegen.

Und ich zog hinaus, durchſtreifte
Jedes Meer und jedes Land,
Sah die lieblichſten der Länder,
Sah der Steppe glüh'nden Sand.

Sah die Mädchen Indiens tanzen
Bei des Mondes blaſſem Schein —
Sehnſucht ſchlich durch all die Bilder
Sich in meine Seele ein.

Sah die gold'nen Tempel Indiens
Prangen in der Sternennacht,
Und ich dachte, wie die Ferne
Ach, ſo elend mich gemacht!

Kühl umrauſchten mich die Palmen
An des Südmeers warmem Strand,
Und ich lag am Strand und träumte
Von dem fernen Heimathland.

Lockend ſtreckten braune Mädchen
Ihre Arme nach mir aus —
Ach! und meine Seele ſehnte
Fort ſich nach dem ſtillen Haus,

Nach der Heimath, nach den Bergen,
Nach dem Thal, dem Waldeshang,
Nach des Baches leiſem Flüſtern,
Nach der Nachtigallen Sang.

Wende, Schiffer, deine Segel,
Steu're rückwärts, wo sie steht
Und nach dem, der sie verlassen
In die blaue Ferne späht.

Sieh, nun eilt er mit dem Winde,
Breite deine Arme aus,
Denn er sehnt sich nach den Linden
Bei dem stillen Vaterhaus.

Stolzer fliegen nun die Segel, —
Sieh ! schon winkt das ferne Land,
Und ich grüß' mit wildem Sehnen
Meiner Heimath grünen Strand.

An die Heimath.

O! kennſt du den ſchönſten,
Den ſeligſten Laut?
Die Heimath, die iſt es,
So lieb und ſo traut,
Die Berge, die Höhen,
Die Wälder, der See,
Die ſchattigen Gründe,
Die ſonnige Höh'.

Noch grünt ihr, ihr Thäler,
Noch ſchimmert der See,
Noch grünet die Rebe
Auf lachender Höh',
Noch ſtehen die Berge
So lieblich und hehr,
Ich aber, ich ſehe,
Seh' euch nimmermehr.

O! kennſt du das Sehnen,
Die brennende Gluth?
So heiß brennt kein Feuer,
Es löſcht's keine Fluth;
So heiß brennt kein Feuer,
Als wie dein Gefild
Mit ewiger Liebe
Mich, Heimath, erfüllt.

Noch rauſchſt du, o Neckar,
Durch's lachende Thal,
Noch perlt dein Gewäſſer
Im ſonnigen Strahl,
Noch weht ihr, ihr Winde,
Nach kühliger Nacht,
Wenn fern am Gebirge
Aurora erwacht.

So lieblich ertönt nicht
Das Flüſtern der Braut,
Die lachend am Morgen
In's Auge mir ſchaut;
So leis, wie der Zephyr
Am Erlenwald zieht,
Ertönt nicht am Abend
Ihr ſehnſüchtig Lied.

Ich hör' euch, ich ſeh' euch,
Im Geiſte das Bild,
Im Herzen die Sehnſucht,
Die nie mir geſtillt.
Es ziehen die Schiffe,
Sie ziehn über's Meer,
Ich aber, ich ſehe,
Seh' dich nimmermehr.

O! blühet und grünet
Und wachſet im Thal!
Euch Höhen, euch küſſe
Der göttliche Strahl!
O! ſäuſelt, ihr Lüfte
Am ſonnigen Hag!
O! lauſchet, ihr Horcher,
Der Nachtigall Schlag!

Ich ſtehe am Ufer,
So glühend die Bruſt,
Doch fern iſt die Heimath,
Die Lieb' und die Luſt.
O! ziehet, ihr Schiffe,
O! zieht über's Meer!
Ich aber, ich ſehe,
Seh' dich nimmermehr.

Deutſches Lied.

In einer Feierſtunde ſah
Der Herr vom Himmel nieder;
Da lag, vor ſeinen Blicken lag
Die alte Erde wieder,

Die Meere, wie er ſie erſchuf;
Und unter all' den Landen
War auch das Land am blauen Rhein,
Wie es dereinſt erſtanden.

Die Größe Rom's, ſie war verweht,
Herr Varus war geſchlagen;
Der Hohenſtauffen Letzter war
Zur Ruh' und Raſt getragen.

Doch tiefer noch zu Raſt und Ruh'
Trug man des Volkes Wehre,
Trug man des Volkes Ruhm und Macht,
Trug man des Volkes Ehre.

Zerriſſen war das deutſche Volk,
Entzweit, entnervt, geknechtet,
Und wer den Stolz im Herzen trug,
Der war verbannt, geächtet.

Da jammerte es Gott, den Herrn,
Ob dieſem ſchönen Lande;
Wo ſeine mildeſten Lüfte weh'n,
Da wehte das Gift der Schande.

Und auf das Volk der Deutſchen ſah
Der Herr vom Himmel nieder,
Und ſenkte in das deutſche Herz
Zum Troſte ſeine Lieder.

Und höreſt du das deutſche Lied,
Fühlſt du ein ſanftes Wehen
Mit wildem, zauberhaftem Klang
Durch deine Seele gehen.

Und ſchwillt das Lied zu Sturmesmacht,
Dann hörſt du durch das Klingen
Den Groll der lang verhalt'nen Macht
Zu deinen Ohren dringen.

O! halte feſt zu deinem Lied,
Laß es nicht untergehen,
Im Lied liegt eine tiefe Macht,
Liegt friſches Morgenwehen.

Sing, bis der deutſche Morgen graut!
Und ſiehſt du hell es tagen,
Dann magſt du deine Leier gern,
Wenn du es willſt, zerſchlagen.

Ich denke ſeiner immerdar.

Du haſt mich gaſtlich aufgenommen,
Du Land, der ich dir fremd genaht,
Du gabſt mir Raum zu einer Hütte,
Zu meiner Nahrung Land und Saat.
Ich ſollte meinen Traum vergeſſen
Vom Lande, das mich einſt gebar,
Und doch — ich kann es nicht verhindern,
Gedenk ich ſeiner immerdar.

Als ich in meine hellen Locken
Den Kranz des Abſchied's einſt gedrückt,
Da hat kein Aug' mit feuchtem Blicke
In dieſes Aug' herabgeblickt.
Ich ſchied vom Lande meiner Väter
Und Keiner drückte mir die Hand,
Und dennoch denk' in meinen Träumen
Ich nur an dich, mein Vaterland.

Was lockſt du mich, du ſüßer Name,
Allwo ich bin und wo ich geh',
Daß ich in jedem neuen Bilde
Nur dein geliebtes Bildniß ſeh' ?
Daß deine Lüfte mich umrauſchen
Wie mich Erinnerung umweht,
Wenn, wie ein Traum das Deingedenken
Durch meine Seele flüſternd geht ?

Ich kann die Lieder nicht vergeſſen,
Die dort die Nachtigall mir ſang,
Ich kann die Wonne nicht vergeſſen,
Die dort im warmen Maien klang !
Es iſt ein Traum nur ; doch die Träume,
Sie werden ſelbſt zur Wirklichkeit,
Wenn in das Reich der ſüßen Bilder
Die Sehnſucht ihren Zauber ſtreut.

Du haſt mich gaſtlich aufgenommen,
Als ich ein Fremder dir genaht,
Zur Heimath biſt du mir geworden,
Du Land der Freiheit, Land der That !
Es wölbt das Dach des eignen Hauſes
Sich freundlich ſchützend über mir :
Dies Alles und noch mehr verdank ich,
Columbia, verdank' ich dir.

Was ich gewünſcht, iſt mir geworden,
Die Götter reichten mir das Glück;
Es waltete ob meinem Haupte
Mit ſeinen Gaben das Geſchick.
Ich ſollte meinen Traum vergeſſen
Vom Lande, das mich einſt gebar!
Und doch, ich kann es nicht verhindern,
Gedenk' ich ſeiner immerdar.

Der neue Kyffhäuſer.

Aus längſt vergangenen Jahren
Kenn' ich die Sage wohl,
Daß tief im Kyffhäuſer der Kaiſer,
Der Kaiſer ſchlummern ſoll. —

Wie Dichter oftmals reiſen,
Zog einſt ich über Land,
Und kam an den Fuß des Berges,
Den man Kyffhäuſer genannt.

Und weil in das Reich der Sage
Mich oft Aventure geführt,
Gedacht' ich der alten Märe,
Wie's einem Scribenten gebührt.

Und aufwärts ſteigend erreicht' ich —
Ausſchauend über das Land
Und die blauen Berge — die Höhle,
Die oft die Sage genannt.

Es ſtand kein Zwerg an der Pforte
Und fragte um mein Begehr,
Auch keine Raben kreiſten
Um jenes Gemäuer mehr.

Es kam mit anderen Zeiten
Auch hier eine andere Welt,
Das Alte iſt es, das Morſche,
Das ſinkt und zuſammenfällt.

Und in die Höhle drang ich
Mit Zagen faſt und mit Grau'n,
In ſeiner verfallenen Größe
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchau'n.

Und hell im Kreis der Rotunde
Von oben einfiel das Licht:
„Täuſcht mich, geblendet vom Dunkel,
Das Strahlen der Sonne nicht?"

An jenem Tiſche ſchaut' ich
Ein ſchönes, holdſeliges Weib,
Mit ſtolzen, gebietenden Blicken
Und ſchlankem, wonnigem Leib.

„„Ich bin,““ ſprach ſie, „„die Freiheit,
Die deutſche, die man erſehnt,
Und die man im deutſchen Lande
So oft hat bitter verhöhnt.

„„Ich liebe mein Land, das ſchöne,
Wo frei die Lüfte weh'n,
Und werde dereinſt als Heiland
Dem Volke noch auferſteh'n.

„„Ich liebe mein Volk, das gute,
Von treuer, biederer Art,
Ich liebe ſelbſt Jene, die meiner
Bis jetzund nimmer geharrt.

„„Ich werde einſt auferſtehen
Wie leuchtendes Morgenroth!““
„Der Kaiſer aber, der Kaiſer?“
So rief ich. — „„Der Kaiſer iſt todt.

„„Der Geiſt der Zeiten verwehte
Sein düſteres Schattenbild,
Da aus dem Schooße der Zeiten
Verjüngung ewig quillt.

„„An ſeiner Stelle ſieh mich jetzt,
Sein Werk liegt in meiner Hand,
Und wiſſe, daß all mein Sehnen
Gilt meinem Vaterland.““

Und als ich dieſes vernommen,
Sagt' ich dem Berge Valet,
Doch tief in meiner Seele
Nachhallte es, wie ein Gebet.

Ich durfte nicht ſagen, was ich
Gehört, noch was ich geſeh'n;
Noch will die goldene Röthe
Am Himmel nicht auferſteh'n.

Doch hab' ich, was ich hörte,
Und bei mir ſtille bedacht,
In einer einſamen Stunde
In Form und Reime gebracht.

Vermischte Gedichte.

Garibaldi.

I.

Schweigend ſaßen einſt die alten Götter
Im Olympus, eingenickt war jeder
Juſt zum Schlummer, denn ſie hatten nichts zu thun,
Als auf ihren Lorbeern auszuruhn.

Ihres Reiches Größe war zerfallen,
Oede waren ihrer Tempel Hallen,
Es regierten nun das Weltgetümmel
Andre Götter jetzt in jenem Himmel.

Abwärts aber in dem Götterſaale
Stand ein ſchönes Weib; vom reichen Mahle
Hat ſie keinen Biſſen mitgenoſſen,
Thränen ſind den Augen ihr entfloſſen.

Zeus, er ſieht erwachend ihre Thränen:
„Wer biſt du?“ fragt er. „Was ſoll dein Sehnen?“
„„Ach!““ ſpricht ſie und tritt dem Donnrer nah,
„„Sieh' mich an, ich bin Italia.““

Doch der Donnrer wendet ab die Blicke:
„Weib, ich kannte dich in deinem Glücke,
Unglückſelig Weib, von deinem Lande
Spricht man jetzt mit Hohn nur und mit Schande.“

Doch ſie fleht: „„O, ew'ger Zeus, Erbarmen
Habe einmal noch mit mir, der Armen!
Ach, nur einen deiner Helden wieder
Sende, Donnrer, auf die Erde nieder.““

Zeus erſtaunt; ihn rührt ihr banges Flehen;
„Geh, o Weib; ein Sohn ſoll dir erſtehen.
Weſſen Geiſt ſoll ſeinen Leib beſeelen?
Meine Helden kennſt du, du kannſt wählen.“

Und im Auge lachen ihr die Thränen:
„„Freiheit, Freiheit heißt Italia's Sehnen,
Sie beſingen alle meine Lieder,
Brutus, Brutus gieb, o Zeus, mir wieder!““

II.

Jahre, lange Jahre lag in Ketten
Der Cäſaren armes Volk, erretten
Keiner konnt' es. Doch, o ſag', was ſchallen
Plötzlich Töne durch der Tempel Hallen?

Und es brandet wild von Meer zu Meere:
Zu den Waffen! rüſtet euch zur Wehre!
Eurer Helden einer iſt erwacht,
Und er ſprengt der Kerker finſt're Macht!

Und Italia — ihre Augen flammen,
Die in Thränen einſt, in bittren, ſchwammen:
„„Seht, dort zieht er, ſeine Legionen
Werden nicht den frechen Purpur ſchonen.

„„Roma's Adler ſeh' ich wieder ziehen,
Garibaldi! deine Feinde fliehen;
Siehſt du Charon dort am ſtyg'ſchen Fluß?
Treibe ſie hinab zum Tartarus!““

Im Urwald.

Im Urwald mit einem Menomonee
Raucht' ich die Pfeife; wir ſchwiegen
Und ſahen den bläulichen Wolken zu,
Die unſ'rer Pfeife entſtiegen.

Der letzte, goldene Sonnenſtrahl
Uebergoß mit Schimmer die Bäume,
Und der bläuliche Herbſtesnebel ſtrich
Schon mild durch die herbſtlichen Räume.

Und endlich ſprach der Menomonee
Von jenem goldenen Lande
Im Weſten, wo ſich die Sonne ſenkt
An dem blauen, azurenen Strande.

Vom Lande ſprach er des Manitou,
Dem Heimathsorte der Geiſter,
Und mit tiefer Ehrfurcht nannte er
Manitou, den ewigen Meiſter.

Und tiefer ſank die Sonne und ſank
Und höher ſtiegen die Schatten,
Wir aber legten ein Lager aus
Von Binſen und bunten Matten.

Er hüllte in ſeine Decke ſich
Und ſchloß die Augenlider,
Es ſtreute der Gott den gold'nen Schlaf
Auf ſeine Seele nieder.

Sein Geiſt zog hinüber in's grüne Land
Und jagte den Panther, den Büffel;
Ich aber um meine Schultern dicht
Zog den deutſchen, den wärmenden Düffel.

Es rauſchten über mir ſacht und ſtill
Die Blätter der Sykomore,
Die Binſen rauſchten im Abendwind
Ihr einſames Lied in dem Moore.

Aus ſilbernen Wolken tauchte der Mond,
Die große, nächtliche Sonne,
Und übergoß mit Sehnen die Welt
Und unausſprechlicher Wonne.

O ſeid ihr, rief ich, ihr Lüfte, ſeid
Ihr hergeweht aus dem Lande,
Wo die Erle rauſcht und die Weide ſteht
Am heimiſchen Neckarſtrande?

Ihr Sterne, rief ich, ihr kennt das Lied,
Das ewige Lied von der Liebe,
Ihr Lüfte, ihr rauſcht, wo ihr auch mich umweht,
Das ewige Lied von der Liebe.

Das große Lied und das ewige Lied,
Das war's, was ihr ſtets mir geſungen,
Was meine Seele mit Sehnſuchtsgewalt
Und ſeligem Flüſtern durchdrungen.

Einſt rauſchte dies Lied mir der Heimath Luft,
Nun rauſcht es im Urwald am Moore,
Und über dem Herzen, ſo krank und ſo wund,
Die Blätter der Sykomore.

Der einſame Zecher.

Ich ſitz' am eich'nen Tiſche,
Vor'm Wirthshaus weht der Wind,
Ich denk' an alte Freunde,
Die längſt geſtorben ſind.

Und von dem Rahmen nehm ich
Das alte Deckelglas,
Da werden mir die Augen
Wegen alter Zeiten naß.

Ich füll's mit gutem Stoffe
Und trink' es langſam aus,
Und gehe, der letzte der Zecher,
Betrübt und ſtill nach Haus.

Der Jäger von Savoy.

1861.

Es ſteht der Jäger von Savoy
Auf hohem Berg und ſchaut
Hinab nach ſeinem ſtillen Thal,
Nach ſeiner Heimath traut.

Italien's blauer Himmel dehnt
Sich fernhin glänzend aus:
„Ich aber zieh' in's fremde Land,
In's fremde Land hinaus.

„Im Thale klingen Glocken noch,
Doch iſt's ein fremder Klang,
Noch ſingt der Prieſter beim Gebet,
Doch iſt's ein andrer Sang.

„Italien's ſtolzes Banner weht
Nicht über ſeinem Land,
Man hat die theuren Farben nun
Vergraben und verbrannt.

„Die Göttin unſ'res Landes geht
Wohl über unſ're Flur,
Doch findet ſie ihr Land nicht mehr,
Von ihm den Schatten nur.

„Leb' wohl! Savoyen, lebe wohl!
Du Land voll Sonnenſchein,
Dich legte, wie einſt Polen, man
In deinen Sarg hinein.

„Ich aber ziehe in die Welt
Und denk' allüberall
An deine Berge, deinen Wald,
An Thal und Waſſerfall.

„Mir bricht das Herz vor Wehmuth ſchier,
Wenn ich ſo von dir geh',
Wenn nie von deinen Bergen mehr
In's Thal ich niederſeh'!

„Doch wende ich mich von dir ab,
Wie von dem Freund, der ſtill,
Von ſeinem Leichentuch umhüllt,
Mich nicht mehr kennen will."

Meer = Bilder.

I.

Da unten im Meere, da tobt es wild,
Ich ſehe weit unten manch' flüchtiges Bild;
Das iſt der Meerjungfern nächtiger Reihn,
Sie tanzen zu Zweien, ſie tanzen zu Drei'n.

II.

Nun ſtrahlet die Sonn' über'm Meeresgefild,
Und ſtille Winde wehn lau und mild;
Es ſchlafen auf ihrem kühlen Grund
Die Meerjungfrauen zu dieſer Stund'.

Mobile.

Hörſt du den Donner grollen
Herüber über's Meer?
Glaubſt du, mein Herz, an Helden
Sei dies Jahrhundert leer?
Hörſt du den Donner grollen,
Siehſt du des Feuers Gluth?
Das iſt der alte Löwe,
Der alte Farragut.

Mobile! Du ſchönſte Perle
Am grünen Meeresſtrand,
Es riß vom Vaterlande
Dich eine Frevelhand.
Die Perle, ſie zu holen,
Wer hat dazu den Muth?
„Ich hebe aus dem Meere
Dir ſie!" rief Farragut.

Verſchloſſen iſt die Pforte,
Verrammelt iſt die Bai ;
„Hieb nicht den gord'ſchen Knoten
Dereinſt ein Held entzwei ?"
Wie donnern die Kanonen !
Zu Feuer wird die Fluth,
Ernſt ſteht an ſeinem Steuer
Der alte Farragut.

Ein Monitor verloren !
Er ſinkt, er ſinkt hinab ;
„Laßt ihm die ſtolze Ehre,
Er hat ein tiefes Grab."
Fort Morgan dort zur Rechten,
Der Felſen wird zur Gluth ;
„So fahrt an ihm vorüber,
Glück zu !" ruft Farragut.

Fort Gaines dort, hier die Schiffe.
„Die bohrt ihr in den Grund !
Denkt nur an Ruhm und Ehre
Zu dieſer ernſten Stund'.
Gebt ihm die volle Lage !
Er ſchwankt — noch einmal ! Muth !
Der Teneſſee iſt unſer !"
Ruft jubelnd Farragut.

Schon iſt die Schlacht vorüber,
Das Würgen iſt vorbei,
Der Dampf verzieht vom Waſſer
Und ſtiller wird die Bai.
Des Feindes Schiffe liegen
Zerſtreut am Uferſand,
Da hob der alte Löwe
Wie zum Gebet die Hand:

„Mobile! Du ſchönſte Perle,
Nimm ſie, mein Vaterland,
So ſchön, wie noch kein Schiffer
Im Meere eine fand.
Zieht auf die Flagge! Rauſche,
Rauſch' zu der blauen Fluth,
Es grüßt euch, grüne Ufer,
Der alte Farragut!"

Dichterluſt.

O ſing', mein Herz, o ſinge
So lang du Lieder haſt,
Zu früh noch kommt die Stunde,
Die Stunde deiner Raſt,
Wo nur des Zephyrs Flüſtern
Das ſtille Grab umweht,
Und keiner deiner Träume
Durch deine Leier geht.

O ſing', mein Herz, o ſinge
So lang es heller Tag,
Ein Jeder thut es eben,
So wie er es vermag.
Frei rauſcht im vollen Herzen
Die heil'ge Poeſie,
Hier iſt nur Klang und Wonne
Und keine Theorie.

Nach Formen nicht und Regeln
Meß' ich des Liedes Luſt,
Voll zieht das ſüße Regen
Und frei durch meine Bruſt.
Nicht war's der Staub der Schule,
Dem Klang und Wort entquoll,
Es warf in meine Seele
Des Liedes Luſt Apoll.

O ſing', mein Herz, o ſinge,
Noch füllt dich holder Wahn;
Wann, weißt du's, wann die Schatten
Des düſtern Abends nahn?
Greif in die vollen Saiten, —
Dies Lied dir, Glück und Luſt!
Dies Lied dem holden Traume
In einer Dichterbruſt.

In Emiliens Album.

Wie die Roſe iſt Ihr Bild,
Ihre Wangen zart und mild,
Lippen wohl dem Blatte gleich
Einer Roſe, voll und weich,
Und Ihr Auge gleich dem Thau
Auf der keuſchen Morgenau.

Ich mag mich dem Weſt vergleichen,
Den an Ihrem zarten Bild
Liebevoll und gramerfüllt
Sah die Nacht vorüberſtreichen.

Die Lieder von Mirza-Schaffy.

Ich fuhr an einem Sommertage
Nach Haus, an einem hellen, klaren;
Es ſind die Lieder von Mirza Schaffy
An jenem Tage mit mir gefahren.

Es träumte die Frucht am grünen Halme,
Im Winde ſchwankte das Schilf, im loſen,
Und über die ganze Gegend wehte
Das ewige Lied von Mirza's Roſen.

Ich las; und aus den Gebüſchen glaubt' ich
Den Ton der Nachtigallen zu hören,
Die in den Liedern von Mirza-Schaffy
Mit lockenden Tönen das Herz bethören;

Ich ſah die Wangen, die holden Roſen,
Ich ſah des Weibes lebendig Gedicht,
Das aus den Verſen von Mirza-Schaffy
Mit glühendem Athem verlangend ſpricht.

Ich hatte mich faſt im Geiſte verloren
In jenen Grotten und kühlen Lauben,
Die uns mit ſüßen, lockenden Bildern
Den letzten Reſt der Beſinnung rauben.

Und durch das Säuſeln des warmen Windes
Meint' ich Zuleima's Geflüſter zu hören,
Als wollt' durch die Verſe von Mirza-Schaffy
Mein Herz ſie, mein längſt erſtorbnes, bethören.

Ich hörte die Grüße von Mirza-Schaffy
Und meinte, ich müßte die Grüße erwidern.
Das Alles las ich aus jenem Buche,
Aus Mirza-Schaffy's ewigen Liedern.

Ich wollte, ich wäre geſtorben.

Ich wollte, ich wäre geſtorben,
Ich wollte, es wäre Nacht,
Und all der Kummer, die Sorgen,
Die wären lange durchwacht.

Ich wollte, mein Herz, das läge
Zur Ruhe ſtille und ſacht,
Zur Ruhe in einſamer Kammer
In ſtiller, friedlicher Nacht.

Ich wollte, die Winde trügen
Die Kunde zu dir hin,
Daß todt ich und ausgelitten
Und längſt begraben bin.

Ich wollte, dein Auge weinte —
Daß eine Thräne lind
Aus deinen Augen fiele
Für die, die geſtorben ſind.

Ich wollte, wo ich läge,
Wo ich begraben bin,
Du kämſt dahergegangen
Ueber die Gräber hin,

Und eine Thrän' entfiele
Dem Auge, leicht getrübt,
Und du, du ſprächeſt leiſe:
„Er hat mich einſt geliebt."

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03339 9901